

Zur Sprachkultur der Predigt

Wie steht es um die Sprache kirchlicher Verkündigung? Wird sie überhaupt noch verstanden? Was können die Hörerinnen und Hörer mit den Predigten anfangen? Unter Theologen scheint eine gewisse Skepsis gegenüber der Predigt verbreitet zu sein.

1. Religiöse Sprache – eine Fremdsprache?

„Für viele Zeitgenossen ist die überkommen Sprache kirchlicher Verkündigung zu einer Fremdsprache geworden, mit der sie bestenfalls sonntäglichen Umgang haben, in der aber ihr Leben nicht mehr unterzubringen ist“¹, schreibt Christoph Gellner. Gotthard Fuchs stellt fest: „Gross ist die Sprachnot in den Kirchen – zwischen bloss repetierendem Wiederholungszwang einerseits und neuschöpferischen Beliebigkeiten andererseits.“² Und ein drittes Beispiel: „Nicht wenige Generationen haben Predigt öffentlich wahrgenommen als einen mehr oder weniger langweiligen Sermon über Himmel oder Hölle, der mehr oder weniger Angst macht und mehr oder weniger Wirkung erzielte.“³

Überkommene Sprache, Fremdsprache, Sprachnot, langweiliger Sermon – ich möchte dies hier nicht weiter kommentieren. Ich stelle den Diagnosen zwei literarische Beispiele an die Seite, die davon berichten, wie sich Menschen trotz „kirchlicher Sprachnot“ unerwartet und überraschend von der biblischen Verkündigung ansprechen liessen.

Arnold Stadler, Salvatore

Nach abgebrochenem Theologiestudium, „welchem ein Abbruch des Glaubens vorangegangen war“⁴, lebte Salvatore in einiger Distanz zu Glauben und Kirche. Auch an jenem Himmelfahrtstag, der eigentlich

-
- 1 Christoph Gellner, Heute eine Sprache des Glaubens finden. Impulse aus der Gegenwartsliteratur, in: ders. (Hrsg.), „... biographischer und spiritueller werden“. Anstösse für ein zukunftsfähiges Christentum, Zürich 2009, 141-173, 141.
 - 2 Gotthard Fuchs, „Alle Worte haben Kraft vom ersten Wort“. Mehrsprachig und übersetzungsstark, in: Lebendige Seelsorge 57 (2006/6) 427-434, 428.
 - 3 Jörg Seip, Körper – Text – Kontext. Homiletik und Literaturwissenschaft, in: Erich Garhammer/Udo Zelinka (Hrsg.), „Brennender Dornbusch und pfingstliche Feuerzungen“. Biblische Spuren in der modernen Literatur, Paderborn 2003, 265-286, 265.
 - 4 Arnold Stadler, Salvatore, Frankfurt a.M. 2008, 46. Und zwar weil ihm die modernen Theologen das Evangelium zerstört hatten wie Automechaniker ein altes Auto auseinander nehmen, sodass nur gerade noch zwei Wörter übrig blieben, die als „echt“ galten: „abba“ und „amen“. Vgl. ebd.

Vatertag genannt wurde, wusste er nur, „dass der Unglaube auch ein Glaube war“⁵. Alleine im Auto unterwegs hörte er am Radio das Evangelium des Tages, „gipfelnd in dem Schlusssatz ‚Ich bin bei euch alle Tage bis zum Ende der Welt‘. Dem Menschen, dem das nichts sagte, konnte er auch nicht mehr helfen, dachte Salvatore.“⁶ Nicht dass Salvatore nun geradewegs seinen abgerissenen Glaubensfaden wieder aufgenommen hätte. Dies würde weder zu ihm und noch zu seinem Schöpfer Arnold Stadler passen. Doch der Schluss des Matthäusevangeliums begleitete ihn von nun an durch den Tag. *Er* war gemeint mit diesem Satz: „Ich bin bei *dir* alle Tage bis zum Ende der Welt.“ Alles, was ihm von nun an begegnete, worüber er nachdachte, und was er wieder entdeckte, stand im Lichte dieses Satzes. Dem konnte auch die nicht gerade erbaulich geschilderte Predigt in dem von Salvatore und ein paar wenigen Gläubigen besuchten Gottesdienst nichts anhaben. Das Ringen der professionellen Verkündiger um eine Sprache für dieses Fest umschreibt Stadler wie folgt: „Warum wollten selbst die Kirchen den Menschen die schöne Vorstellung, dass ein Mensch in den Himmel gekommen war, wegnehmen und wegerklären, als wären sie der Aufklärung (die doch den Himmel verdunkelt hat, wie die Sehnsüchtigen unter den Reaktionären sagten) verpflichtet und den neuesten Forschungsergebnissen.“⁷ Die Kirchen schienen sich zu schämen an diesem Tag, den sie auch noch feiern sollten. Irgendetwas stimmte hier nicht mehr. „Denn Salvatore war wieder auf den Himmel gekommen. Er hätte nun wieder ‚Himmelfahrt‘ gesagt, und nicht mehr ‚Vatertag‘.“⁸ Gesteigert wird diese Erfahrung noch durch den Film „Das 1. Evangelium nach Matthäus“ von Pier Paolo Pasolini, den Salvatore sich am Nachmittag im Saal derselben Gemeinde anschaute. Er kannte den Film. Und er kannte viele der Laiendarsteller, eigene Verwandte aus Matera, dem Ort seiner Herkunft. Salvatores Sehnsucht nach dem ganz Anderen hatte wieder ein Stück Heimat gefunden. „Ich bin bei euch alle Tage, bis zum Ende der Welt“ – mit diesem Versprechen im Ohr „verliess Salvatore den Gemeindesaal. Als er herauskam, war er ein anderer.“⁹

Ulla Hahn, Das verborgene Wort

Hildegard Palm, die Protagonistin in Ulla Hahns autobiographisch gefärbtem Roman „Das verborgene Wort“, wächst in einem autoritätsgläubigen und frommen Elternhaus im einfachen rheinischen Hilfsarbeitermilieu auf. Der

5 Ebd.

6 A.a.O., 48.

7 A.a.O., 64-65. Die Kritik Stadlers an der modernen Bibelwissenschaft und Theologie ist gewiss überzogen. Vgl. Christoph Gellner, Eine Sprache für das Sprachverschlagende. Arnold Stadlers verstörendes Sehnsuchtsbuch „Salvatore“, in: Orientierung 73 (2009) 14-16. Hier soll der Blick darauf gerichtet sein, wie Stadler beschreibt, dass sich ein Mensch unerwartet neu von der Poesie biblischer Sprach- und Filmbilder berühren lässt.

8 A.a.O., 64.

9 A.a.O., 84.

Glaube, den sie hier kennen lernt, hat zunächst nichts Einladendes für das Kind. „Gebote und Verbote kamen direkt von Gott. Gott aber war der, vor dem alle in die Knie gingen. Letzten Endes waren es also nicht die Erwachsenen, die alles besser wussten, sondern der liebe Gott, der durch ihren Mund sprach.“¹⁰ Dennoch war die Sprache der Bibel und des Glaubens für sie eine Entdeckung. Nach ersten Leseerfahrungen mit Märchen, Wildwestromanen und Detektivgeschichten, erhielt Hildegard ihr erstes Gebet- und Gesangbuch. „Wo immer ich das Buch aufschlug, seine Wörter und Sätze waren schön und geheimnisvoll, voller Zauber und Kraft. ... Ich berauschte mich an den grossen Worten, ihrer Melodie, den Bögen der Sätze, schlug sie um mich wie kostbare Gewänder, legte mir Wörter wie ‚Seelenspeise‘ zu, ‚Manna Himmelsbrot‘, ‚Meersterne‘, ‚Herzblut‘, ‚Hoffnungsterne‘, ‚Liebesmahl‘, ‚Herzensblüten lilienweiss‘, Wörter, die sich auf mir niederliessen wie Verbandsmull, weich, leicht, schmerzstillend. Aber auch das Schaurige war schön. ... Zitternd vor geheimer Lust, schrieb ich die ersten sechs Strophen eines Kirchenlieds in mein Heft: ‚Tag des Zornes, Tag der Zähren wird die Welt durch Brand zerstören, wie Sybill und David lehren. ... Sitzt der Herr dann, um zu richten, wird sich das Verborgene lichten, nichts kann vor der Strafe flüchten.‘ Das war nach meinem Herzen. Gerechtigkeit. Basta mit Gnade und Vergebung.“¹¹

Im Nachwort zu ihrem Gedichtband „Süssapfel rot“ schreibt die Dichterin Ulla Hahn: „Dichtung, das Sprechen in Bildern und Gleichnissen, ist die Muttersprache der Seele.“¹² Diese Sprache lässt sich auch an der Sprache der Bibel schulen: „Meine ersten Geschichten waren die aus der Bibel, schönere gibt es nicht. ... An meinem Verhältnis zur Bibel hat sich bis heute nichts geändert; sie ist unerschöpflich. Und von meiner, der katholischen Kirche, erwarte ich, dass sie standhaft bleibt in ihrem Kern, der Verkündigung des Wortes Gottes.“¹³

Wie kommt es dennoch zu den zu Beginn zitierten Diagnosen, ja sogar zur Feststellung von Hubertus Halfbas, dass sich die religiöse Sprache „entleert“ habe¹⁴? Halfbas weiter: „Inzwischen befinden sich alle grundlegenden und zentralen Begriffe des christlichen Glaubens ausserhalb des regulären Verständigungsrahmens unserer Zeit. Das Apostolische Glaubensbekenntnis stellt Satz für Satz, Begriff für Begriff für jeden

10 Ulla Hahn, Das verborgene Wort, Stuttgart/München 2001. Ich zitiere aus der dtv-Taschenbuchausgabe, München 2008, 15.

11 A.a.O., 92-93.

12 Ulla Hahn, Nachwort, in: dies., Süssapfel rot. Gedichte, Stuttgart (Reclam) 2003, 86-96, 93.

13 Im Gespräch mit Ulla Hahn, Der Teufelsbraten. Die Welt im Kopf erweitern (am 5.3.2008), nachzulesen im Internet unter: <http://www.arte.tv/de/film/Fernsehfilm-auf-ARTE/1957354.html> (Zugriff am 25.9.2009)

14 Vgl. Hubertus Halfbas, Traditionsabbruch. Zum Paradigmenwechsel im Christentum. Luzerner Universitätsreden, Nr. 16, 2004, 18-31, 21.

Zeitgenossen Stolperdrähte. Was die christologischen Titel meinen, oder Kennmarken wie ‚Opfer‘, ‚Erlösung‘, ‚Auferstehung‘, ‚Himmelfahrt‘, ‚Jüngster Tag‘, ‚Wiederkunft‘, ‚Gericht‘ ... sind im traditionellen Vokabular nicht mehr zu vermitteln.“¹⁵

Müssen sie es denn sein? Würde nicht gerade das Erklären und Ausdeuten zu den oben erwähnten „neuschöpferischen Beliebigkeiten“ führen? Worin besteht also die „Sprachnot in den Kirchen“?

Solche Fragen sind vor allem für Predigerinnen und Prediger¹⁶ höchst relevant. Und es ist für mich evident, dass sich gerade von den Dichterinnen viel lernen lässt hinsichtlich der Möglichkeiten der Sprache, sind doch poetische Sprache und Predigtsprache miteinander verwandt.¹⁷

Im Folgenden möchte ich die Bedeutung eines bewussten Umgangs mit der Sprache und die Möglichkeiten der poetischen Sprache für die Predigt aufzeigen. In einem dritten Schritt werden einige wesentliche Punkte aus der Dichtungstheorie Hilde Domins dargestellt und schliesslich deren Bedeutung für die Predigtsprache erörtert. Dabei ist es mir wichtig zu betonen, dass die Sprache der Predigt nicht allein eine Frage der Form ist. Der Predigtinhalt ist nicht ohne Sprache zu haben. Jede Diskussion um Inhalt und Form von Predigt muss sich daher auch mit der Sprache auseinandersetzen.¹⁸

2. Sprache als Thema der Homiletik

Seit den 1970er Jahren ist eine vermehrte Sensibilität für die Sprache innerhalb der Homiletik wahrzunehmen.¹⁹ Während katholischerseits – gefördert durch die Aufbrüche des Zweiten Vatikanischen Konzils – im Dialog mit den Humanwissenschaften zunächst kommunikations- und sprechakttheoretische Aspekte aufgegriffen wurden²⁰, erfuhr in der evangelischen Homiletik die Predigt als Rede und damit das Verhältnis zur

15 Ebd.

16 Im Folgenden verwende ich männliche und weibliche Nomina, wo beide gemeint sind, im Wechsel.

17 Dies versuchte ich in meiner Dissertation aufzuzeigen und daraus Konsequenzen für die Predigtsprache zu ziehen. Vgl. Franziska Loretan-Saladin, *Dass die Sprache stimmt. Eine homiletische Rezeption der dichtungstheoretischen Reflexionen von Hilde Domin*, Freiburg Schweiz 2008, vgl. darin „Poetische Sprache und die Sprache der Predigt“, 286-292.

18 Zur Diskussion um Inhalt und Form der Predigt im Zusammenhang mit der traditionellen Unterscheidung zwischen prinzipieller, materieller und formaler Homiletik vgl. z.B. Andrea Bieler/Hans-Martin Gutmann, *Rechtfertigung der „Überflüssigen“*. Die Aufgabe der Predigt heute, Gütersloh 2008, 59-66.

19 Vgl. zum Folgenden: Franziska Loretan-Saladin, *Dass die Sprache stimmt*, 185-277.

20 Vgl. z.B. Guido Schüepf (Hrsg.), *Handbuch zur Predigt*, Zürich/Einsiedeln/Köln 1982.

In seiner berühmt gewordenen Marburger Antrittsvorlesung „Predigt als ‚offenes Kunstwerk‘“²² brachte Gerhard Marcel Martin 1983 eine neue Koalitionspartnerin für die Homiletik ins Spiel: die Ästhetik, genauer die Rezeptionsästhetik. Mit einer als „offenes Kunstwerk“ gestalteten Predigt soll erreicht werden, dass die *eine* Predigt sehr *verschiedene* Menschen in unterschiedlichen Situationen anspricht. Im Wechselspiel von Unbestimmtheit und Eindeutigkeit der sprachlichen Zeichen sollen die Hörenden zur persönlichen Aneignung herausgefordert werden. Dieser offene Such-Raum eröffnet theologisch gesprochen den Spielraum für das Wirken des Geistes im Predigtgeschehen. Und: „Was die Predigt sagt, entscheiden die Hörenden mit in der Weise, wie sie in ihrem Lebenszusammenhang bedeutsam und wirksam wird.“²³

Den Aspekt der Zeichenhaftigkeit der Sprache hat Wilfried Engemann im Gespräch mit der Semiotik vertieft.²⁴ Prediger können sich nicht einfach hinter vorgegebenen Floskeln verstecken, sondern sind gefordert, die Predigt in einer eigenen erschliessungsbedürftigen und interpretationsfähigen Sprache zu formulieren. Eine Predigt soll so gesprochen werden, dass die Zuhörerinnen ergänzen, was für ihr eigenes Leben bedeutsam ist, und also – im doppelten Sinn – etwas damit anfangen können.²⁵ So verstanden ist die Predigt nicht fertig, wenn die Predigerin zu sprechen aufhört. Das „Amen“ sprechen die Hörer mit ihrem Leben.²⁶

Auch feministische Theologie und Genderfragen haben die Sensibilität

21 Bahnbrechend für dieses Anliegen waren: Gert Otto, Predigt als Rede. Über die Wechselwirkungen von Homiletik und Rhetorik, Stuttgart 1976 und Manfred Josuttis, Rhetorik und Theologie in der Predigtarbeit. Homiletische Studien, München 1985 (darin der schon Ende der 1960er Jahre publizierte Vortrag „Homiletik und Rhetorik“. Die Impulse der Rhetorik wurden in der katholischen Homiletik ebenfalls aufgenommen. Vgl. Ottmar Fuchs, Die lebendige Predigt, München 1978 und in der gesamten Anlage seines zweibändigen Grundkurses auch Rolf Zerfass, Grundkurs Predigt, Band 1: Spruchpredigt (1987), Düsseldorf ⁵1997, Band 2: Textpredigt (1992), Düsseldorf ²1997.

22 Vgl. Gerhard Marcel Martin, Predigt als „offenes Kunstwerk“? Zum Dialog zwischen Homiletik und Rezeptionsästhetik, in: EvTh 44 (1984) 46-58.

23 Andrea Bieler/Hans-Martin Gutmann, Rechtfertigung der „Überflüssigen“, 63.

24 Wilfried Engemann, Semiotische Homiletik. Prämissen – Analysen – Konsequenzen, Tübingen/Basel 1993, vgl. ders., Einführung in die Homiletik, Tübingen/Basel 2002, bes. 316-325.

25 Vgl. Andrea Bieler/Hans-Martin Gutmann, Rechtfertigung der „Überflüssigen“, 63-64.

26 So die Aussage eines Pfarrers bei einer Weiterbildung zum Thema „Sprache in der Verkündigung“. Vgl. auch: „Ob das Folgen der Hörenden ein Befolgen ist oder ein selbstverantwortetes Folgehändeln aus freier Sinnkonstitution, das hängt im Falle des Predigens wie generell beim Reden gewiss auch davon ab, ob und inwieweit sie als Hörende ihren Sinn schaffen, also ‚mitpredigen‘ können.“ Heiner K. Geissler, Hörende predigen mit. Über Sinnkonstitution in Prozessen rhetorischer Kommunikation, in: Martin Peier (Hrsg.), Beim Wort genommen. Kommunikation in Gottesdienst und Medien, Zürich 2007, 117-126, 124.

für die Sprache der Predigt gefördert. Feministische Homiletik hebt den Gebrauch einer inklusiven und integrativen Sprache hervor: Frauen und ihre vielfältigen Lebenssituationen sollen explizit angesprochen und sowohl in den biblischen Texten als auch in Predigtbeispielen sichtbar werden.²⁷ Ein wichtiges inhaltliches Anliegen feministischer Homiletik ist die Parteinahme für die Benachteiligten im Sinne Jesu, die jede Form von Diskriminierung beim Namen nennt und die biblische Vision einer Gemeinschaft von Gleichgestellten wach hält.

Bei der Hinwendung der Homiletik zur Sprache spielt auch der Dialog zwischen Theologie und Literatur/Literaturwissenschaft eine wichtige Rolle. Hier ist die poetische Sprache von besonderer Bedeutung. Welche Möglichkeiten sich aus dem Einsatz poetischer Sprache in der Predigt eröffnen²⁸, darauf soll im Folgenden eingegangen werden.

3. Poesie und Predigtsprache

Das Sprechen in Bildern und Gleichnissen, das Ulla Hahn die „Muttersprache der Seele“ nennt, kennzeichnet die poetische Sprache.

Zwei Beispiele:

Zeit und Stunde

Welchen Vorteil hat der Mensch von all seinem Besitz, für den er sich anstrengt unter der Sonne?

Eine Generation geht, eine andere kommt.

Die Erde steht in Ewigkeit.

Die Sonne, die aufging und wieder unterging,

atemlos jagt sie zurück an den Ort, wo sie wieder aufgeht.

Er weht nach Süden, dreht nach Norden, dreht, dreht, weht, der Wind.

Weil er sich immerzu dreht, kehrt er zurück, der Wind.

Alle Flüsse fließen ins Meer,

das Meer wird nicht voll.

Zu dem Ort, wo die Flüsse entspringen,

kehren sie zurück, um wieder zu entspringen.

Alle Dinge sind rastlos tätig, kein Mensch kann alles ausdrücken,

nie wird ein Auge satt, wenn es beobachtet,

27 Die Wiederentdeckung rituell-sinnlicher Formen der Liturgie im Experimentierfeld vieler Frauengottesdienste möchte ich ebenfalls als Chance für eine neue Sprache der Verkündigung erwähnen. Vgl. Renate Jost/Ulrike Schweiger (Hrsg.), *Feministische Impulse für den Gottesdienst*, Stuttgart/Berlin/Köln 1996

28 Vgl. unter anderen: Klaus Müller, *Homilie und Poesie, Über ein enges, aber nicht immer einfaches Verwandtschaftsverhältnis*, in: *ThGl* 85 (1995) 64-79; Garhammer Erich/Schöttler Heinz-Günther (Hrsg.), *Predigt als offenes Kunstwerk. Homiletik und Rezeptionsästhetik*, München 1998. Ein Überblick findet sich in: Langenhorst Georg, *Theologie und Literatur. Ein Handbuch*, Darmstadt 2005, 206-213.

nie wird ein Ohr vom Hören voll.

Kohelet 1, 3-8

Da dieser Text in der Bibel steht, lässt er sich vordergründig als religiöser Text bezeichnen. Doch in diesem Abschnitt ist weder von Gott noch vom Glauben die Rede. Die Begriffe und die Grammatik scheinen klar. Sie könnten im Alltag verwendet werden, und doch ist dieser Text auch kein Alltagstext. Sprache dieser Art ist nicht auf Anhieb verständlich, schon gar nicht selbstverständlich. Sprache dieser Art ist vielmehr frag-würdig, das heisst, ein solcher Text wirft Fragen auf und setzt das Suchen nach dem Sinn und den Bedeutungen in Gang.²⁹

Es ist von konkreten Dingen die Rede: von der Sonne, vom Wind, von Flüssen und vom Meer. Und doch geht es um mehr, als um die Beschreibung der Natur. Will ich wissen, was mit diesen konkreten Beschreibungen darüber hinaus ausgesagt werden will, werde ich mit einbezogen, eingebunden. Ich versuche Bezüge herzustellen zum eigenen Leben, zu Erfahrungen, die mir bekannt sind, um herauszufinden, was an „Mehr“ in diesen Bildern steckt.

So „funktioniert“ poetische Sprache. Sie involviert die Leserin und den Hörer. Sie konfrontiert mit einem veränderten Blick auf die Wirklichkeit. Sie gibt keine Antworten, sondern setzt das Fragen und Suchen in Gang.

Ich setzte den Fuss in die Luft, und sie trug.

Hilde Domin

Der Satz dieses Kurzgedichtes von Hilde Domin ist einfach, jedes Wort verständlich. Und doch kennzeichnet diese kurze Zeile „eine neue Gangart“³⁰, eine neue Sprache. Vordergründig scheint der Satz keinen Sinn zu machen: Ich kann weder meinen Fuss einfach in die Luft setzen, noch wird mich die Luft alleine tragen.

Die Zeile steht als Metapher für etwas anderes, vielleicht für die Erfahrung: Ich habe etwas riskiert. Ich ging auf Luft, bodenlos – das könnte Angst machen! Doch ich fiel nicht ins Leere. Das Risiko hat sich gelohnt. Die Luft hat getragen. Im Bodenlosen gab es unerwartet Halt. Das im Imperfekt formulierte Kurzgedicht macht Mut für die Gegenwart und die Zukunft. Was einmal – für jemanden, für die Dichterin – so war, könnte auch mir widerfahren. Damit schafft das Gedicht eine neue Wirklichkeit, auf die ich mich als Leserin einlassen kann.

29 Vgl. Johannes Andereg, Über Sprache des Alltag und Sprache im religiösen Bezug, in: ZThK 95 (1998) 366-378, 372-375.

30 „Eine neue Sprache muss eine neue Gangart haben, und diese Gangart hat sie nur, wenn ein neuer Geist sie bewohnt.“ Ingeborg Bachmann, Frankfurter Vorlesungen: Probleme zeitgenössischer Dichtung, in: dies., Werke, Band 4: Essays/Reden/vermischte Schriften/Anhang, München 1978, 181-272, 192

Poetische Sprache hat also folgende Kennzeichen:

Sie ist erkennbar an der Struktur („neue Gangart“), sie konstruiert neue Sinnzusammenhänge (jenseits alltäglicher Selbstverständlichkeit)

Sie bildet nicht einfach Wirklichkeit ab. Sie schafft durch eine neue Sicht der Wirklichkeit gleichzeitig selbst neue Wirklichkeit (Luft trägt).

Sie benutzt Bilder und Metaphern.

Sie ermöglicht Sinnbildung und fordert diese heraus, weil sie involviert und über sich hinaus weist.

Diese Möglichkeiten der poetischen Sprache können geeignet sein dazu, in der Predigt vom Glauben, von religiöser Erfahrung, von Gott zu sprechen. Die Sprache der Predigt soll zwar von der Alltagssprache und der alltäglichen Wirklichkeit der Menschen ausgehen. Insofern sie aber diese Alltagswelt im Licht der Welt Gottes betrachtet, kommt die Sprache des Glaubens ins Spiel. Diese überschreitet die vordergründige Wirklichkeit und verweist auf einen grösseren Zusammenhang, auf ein „mehr als...“, das zu formulieren mittels poetische Sprache gelingen kann.

Dazu noch einmal Johannes Andereg:g:

„Alltagssprache bezieht sich auf das schon Begriffene. Aber nach einer Sprache des Glaubens sucht man, weil man sich auf schon Begriffenes nicht beziehen kann. In immer schon erschlossenen und vertrauten Welten bewegen wir uns mit der instrumentellen Sprache des Alltags; die Sprache des Glaubens dagegen hat es allenfalls mit Vertrauen zu tun, und sie zielt darauf, eine Welt allererst zu erschliessen, die ihrem Wesen nach weder konventionell noch selbstverständlich oder vertraut sein kann.“³¹

Auch Dorothee Sölle ist der Überzeugung, dass „die aufgeklärte Sprache dem aufgeklärten Bewusstsein nicht mehr [genügt], weil sie bestimmte Erfahrungen, zum Beispiel die der Sinnlosigkeit oder der Sinnerfahrung, der Beziehungslosigkeit oder der Verbundenheit mit allem, was lebt, nicht artikulieren kann.“³² Für das Erzählen des Glaubens braucht es eine mythisch-narrative, eine zweck- und herrschaftsfreie Sprache, die „an der Grenze, nicht im Inland wächst“³³. Dieser Sprache geht es nicht darum zu beherrschen oder zu besitzen, sondern zu benennen, zu berühren und

31 Johannes Andereg, Sprache und Verwandlung. Zur literarischen Ästhetik, Göttingen 1985, 84.

32 Dorothee Sölle, Das Eis der Seele spalten. Theologie und Literatur in sprachloser Zeit, Mainz 1996, 80. Vgl. Arnold Stadler mit seiner Kritik an der Kirchensprache in: Salvatore, 65 (siehe oben).

33 Dorothee Sölle, Mystik und Widerstand. „Du stilles Geschrei“ (1997), München ²1999, 83. Diese mystische, poetische Sprache kennt drei besonders auffällige Formen: die Negation, das Paradox und das Schweigen. Sölle entfaltet diese drei Formen mit Beispielen aus der mystischen Tradition, vgl. a.a.O., 93-107.

4. Dichtungstheoretische Reflexionen von Hilde Domin

Dass auch eine Dichtungstheorie für Predigerinnen und Prediger ein gutes Lernfeld für den Umgang mit und die Gestaltung von Sprache sein kann, lässt sich in der Begegnung mit der Lyrikerin Hilde Domin entdecken. Da die Biografie der Dichterin eng mit ihrem poetischen und poetologischen Werk zusammenhängt, sollen in aller Kürze zunächst ein paar Stationen aus ihrem Leben in Erinnerung gerufen werden.

4.1 Hilde Domin (1909-2006)

1909 in Köln als Tochter jüdischer Eltern geboren, verliess Hilde Domin Deutschland schon 1932 zusammen mit ihrem späteren Mann Erwin Walter Palm. Aus dem anfänglichen Studienaufenthalt in Rom wurde schliesslich ein über zwanzig Jahre währendes Exil, davon 14 Jahre in Santo Domingo auf der Karibikinsel Hispaniola. Dort, „am Rande der Welt“, begann Hilde Domin nach einer persönlichen Krise im Alter von 42 Jahren Gedichte zu schreiben.³⁵ Nach der fluchtbedingten Sprachodyssee über Italienisch, Englisch und Spanisch fand sie hier, „am Rande der Welt“, zurück zur deutschen Sprache, die ihr gerade in der Fremde unverlierbare Heimat bedeutete. Gleichzeitig begegnete sie ihrer Muttersprache mit gemischten Gefühlen, war es doch ebenso die oft missbrauchte Sprache ihrer Verfolger.³⁶

Hilde Domins Lyrik ist geprägt von der Kraft des Dennoch, von einem Urvertrauen, das die Dichterin ihren Eltern verdankt und das ihr trotz

34 Vgl. Vera-Sabine Winkler, *Leise Bekenntnisse. Die Bedeutung der Poesie für die Sprache der Liturgie am Beispiel von Hilde Domin*, Mainz 2009 (Theologie und Literatur, Band 22), 130. Das Buch ist eben erst in diesem Herbst erschienen und eröffnet noch manchen Blickwinkel zum Thema dieses Artikels, die ich jedoch nicht mehr aufgreifen konnte.

35 Hilde Domin selbst nannte als Auslöser für den Beginn ihres Schreibens stets den Tod ihrer Mutter. Sie schreibt: „Als ich nach dem Tode meiner Mutter ... an eine Grenze kam, da hatte ich plötzlich die Sprache... Ich befreite mich durch Sprache. Hätte ich mich nicht befreit, ich lebte nicht mehr.“ Hilde Domin, *Leben als Sprachodyssee*, in: dies., *Gesammelte autobiographische Schriften. Fast ein Lebenslauf*, Frankfurt a.M. 1998, 32-40, 39. In diesem Jahr sind Briefe der Dichterin an ihren Mann veröffentlicht worden. Diese zeigen, dass nicht nur der Tod ihrer Mutter Ursache für die persönliche Krise war, aus der sie sich durch das Schreiben rettete. Vgl. Hilde Domin, *Die Liebe im Exil. Briefe an Erwin Walter Palm aus den Jahren 1931-1959*, hrsg. von Jan Bürger und Frank Druffner unter Mitarbeit von Melanie Reinhold, Frankfurt a.M. 2009, 236-252.284. Vgl. auch die ebenfalls im Jahr des 100. Geburtstages der Dichterin erschienene neue Biographie von Marion Tauschwitz, *Dass ich sein kann, wie ich bin. Hilde Domin: die Biografie*, Heidelberg 2009.

36 Vgl. Ilka Scheidgen, *Hilde Domin. Dichterin des Dennoch*, Lahr 2006.

schlimmer Erfahrungen nie abhanden kam. Sie erlebte dies als Paradox, das wahrscheinlich deshalb zu einer wichtigen literarischen Form in ihren Gedichten wurde. In einem Essay aus dem Jahre 1984 mit dem Titel „... und doch sein wie ein Baum«. *Die Paradoxien des Exils*“ schreibt sie:

„Man muss weggehen können
und doch sein wie ein Baum
als bliebe die Wurzel im Boden
als zöge die Landschaft
und wir ständen fest»

Das sind die ersten Zeilen meines ersten Gedichtbandes. ‚Wie machen Sie das‘, hat mich ein naiver Zuhörer gefragt, ‚das geht doch nicht.‘ Gerade darum handelt es sich: um das Exil, diese Extremsituation unseres Lebensparadoxes. Es geht nicht, aber es muss doch gehen. Für viele immer wieder.³⁷

Und am Ende desselben Essays schreibt sie im Jahr 1984:

„Heute, zurückdenkend an die Flucht, an die Fluchten, ist das Hauptgefühl Dankbarkeit. ... Dankbarkeit für das, was andre Gnade nennen: dass wir so viel lernen durften und aus allem nicht nur ärmer, sondern auch reicher an Wissen, an Erfahrung, an Unvergesslichem hervorgehen konnten. Dass der Glaube an den Menschen uns trotz aller Schrecken erhalten blieb.“³⁸

4.2 Zur Dichtungstheorie Hilde Domins

In ihren dichtungstheoretischen Reflexionen zeigt Hilde Domin ein grosses Interesse an der Frage, welche Bedeutung Gedichte für die Gesellschaft haben, gerade in der politisch-sozialen Umbruchsituation von 1968. Gedichte zu schreiben war für sie zu einer existenziellen Notwendigkeit geworden. „Schreiben [ist] für mich wie Atmen: Man stirbt, wenn man es lässt“, schreibt sie in „Unter Akrobaten und Vögeln. Fast ein Lebenslauf“³⁹.

Nach aussen gesehen ist das Gedicht für die Lyrikerin grundsätzlich zweckfrei. Wer schreibt, schreibt nicht „um zu“. Dennoch ist das literarische Kunstwerk unverzichtbar, weil es für Dichterin und Leser einen Freiraum eröffnet: Wer sich mit Dichtung befasst, unterbricht während dieser Zeit den Alltag, schafft Distanz, gibt sich dadurch Gelegenheit zur Selbstfindung. Er erhält so die Möglichkeit, die Welt, das Leben neu zu

37 Hilde Domin, „...und doch sein wie ein Baum“. *Die Paradoxien des Exils*, in: dies., *Gesammelte Essays*, Frankfurt a.M. 1993, 202-218, 202.

38 A.a.O., 218.

39 In: Hilde Domin, *Gesammelte autobiografische Schriften*, Frankfurt a.M. 1998, 21-31, 25.

sehen: ein Augenblick von Freiheit. Neben dem inhaltlichen Benennen von Erfahrungen der Entfremdung und Unmenschlichkeit, erhält damit auch die Beschäftigung mit Lyrik eine öffentliche Bedeutung. Denn wer sich ausklinkt aus dem Räderwerk des Funktionierens ist „für einen Augenblick Subjekt, nicht Objekt der Geschichte“⁴⁰. Nach Hilde Domin hat das Gedicht eine doppelte Bedeutung für die Gesellschaft, eine inhaltliche (Benennen) und eine formale (Freiraum ermöglichen).

Der Mut, der dazu von der Dichterin gefordert ist, ist ein dreifacher: „der Mut zum Sagen (der der Mut ist, er selbst zu sein), der Mut zum Benennen (der der Mut ist, nichts falsch zu benennen und nichts umzulägen), der Mut zum Rufen (der der Mut ist, an die Anrufbarkeit des andern zu glauben)“.⁴¹

Das Gedicht soll zu einem „magischen Gebrauchsartikel“⁴² werden, der in der je eigenen Rezeption durch die Lesenden sich stets neu konkretisiert und damit zur neuen Begegnung mit sich selbst und der Wirklichkeit einlädt. Möglich wird dies durch die besondere sprachliche Gestalt des Gedichts, die poetische Sprache.⁴³

Hilde Domin prägte einen neuen Begriff als Merkmal der Lyrik: die „unspezifische Genauigkeit“⁴⁴. Diese sucht im Spezifischen den (übertragbaren) Kern: das, was der Leser aus der konkreten Erfahrung der Dichterin in seiner eigenen Erfahrung wieder erkennen kann. Durch die „unspezifische Genauigkeit“ behält das Gedicht eine „Reserve an Ungesagtem“ und ermöglicht es der Leserin, die im Gedicht „eingefrorene“ Erfahrung im Blick auf ihr eigenes Leben „aufzutauen“ und anzueignen. Das unspezifisch genaue Wort des Gedichts wird beim Lesen „virulent“. Es bewegt den Leser dazu, nach dem zu suchen, was dieses Gedicht mit seinem eigenen Leben zu tun hat. Poetische Sprache lebt von diesem „Mehr“ in den Worten. „Genau sein, aber das Wort nicht auspacken, das Wort ist ein Koffer, in dem viel drin ist.“⁴⁵ Erst so kann das Gedicht Identifikation ermöglichen. „Die Worte haben Luft um sich und können also Sprünge machen.“⁴⁶

40 Hilde Domin, Wozu Lyrik heute. Dichtung und Leser in der gesteuerten Gesellschaft (1968), Frankfurt a.M. 1993, 47-48.

41 A.a.O., 30.

42 A.a.O., 29-30.

43 Hilde Domin spricht davon, dass die Sprache des Gedichts musterhaft, authentisch und einmalig sein soll. Vgl. a.a.O., 145-147. Vgl. auch oben: Kennzeichen poetischer Sprache.

44 Vgl. dazu Hilde Domin, Wozu Lyrik heute, 170-179.

45 Hilde Domin, Autor und Leser als Zeitgenossen, in: dies., Gesammelte Essays. Heimat in der Sprache, Frankfurt a.M. 1993, 297-303, 300

46 Hilde Domin, Wozu Lyrik heute, 180.

Als Beispiel möchte ich noch einmal die oben erwähnten Gedichtzeilen anführen:

*„Man muss weggehen können
und doch sein wie ein Baum
als bliebe die Wurzel im Boden
als zöge die Landschaft
und wir ständen fest“⁴⁷*

Die Erfahrung, die für die Dichterin in diesem Gedicht eingeschrieben ist, ist die Erfahrung des Exils. Sie hat diese Erfahrung genau beschrieben. Es lässt sich nachvollziehen, wie sie ihre Flucht erlebt hat. Dennoch ist das Gedicht nicht auf diese spezifische Erfahrung festgeschrieben. Auch wenn ich kein Exil erleben musste, kann ich meine eigenen Erfahrungen mit Weggehen und Veränderung und dennoch sich selber bleiben darin mithören. Dies ist eine Stärke von Hilde Domin's Gedichten: Sie leben davon, was die Dichterin durchlebt und durchlitten hat. Aber sie sind nicht darauf festgelegt. Obwohl die meisten ihrer Gedichte genau datiert sind, ist ihr sehr bewusst, dass sich zu anderer Zeit an anderem Ort andere Erfahrungen mit ihren Gedichten verbinden.⁴⁸

Die „unspezifische Genauigkeit“ poetischer Sprache zu finden und damit einem Text die „Reserve an Ungesagtem“ zu belassen, setzt viel Sorgfalt in der Wahl der Worte voraus. Dies schildert Hilde Domin in ihren Überlegungen zum Arbeitsprozess.⁴⁹ Es bedeutet beispielsweise, dass Metaphern auf ihre Lebendigkeit geprüft werden müssen, und dass Vorsicht angesagt ist beim Gebrauch von Adverbien und Adjektiven, welche die Worte festlegen. „Das genaue und zugleich neue, das lebendige Wort ist von jener trügerischen ‚Leichtigkeit‘, die das ‚Schwerste‘ ist und die sich nur einstellt, ‚wenn man sich's sehr schwer macht‘.“⁵⁰

Damit sind auch die Grenzen der Sprache angesprochen. Die Rede von Gott bleibt immer bruchstückhaft, zeichenhaft, der Sakramentalität verwandt. Das Offenhalten der „Reserve an Ungesagtem“ in den Worten spiegelt sich im Offenhalten eines Raumes des Schweigens um die Rede.

47 Anfang des Gedichts „Ziehende Landschaft“, in: Hilde Domin, *Gesammelte Gedichte* (1987), Frankfurt a.M., 1999, 13.

48 Hilde Domin thematisierte selbst, wie ihre Gedichte „weiter geschrieben“ werden durch die Leserinnen. Vgl. Hilde Domin, Was einem mit seinen Gedichten passieren kann, in: dies., *Gesammelte autobiographische Schriften*, 184-217; Hilde Domin, Autor und Leser als Zwillinge, in: dies., *Das Gedicht als Augenblick von Freiheit. Frankfurter Poetik-Vorlesungen* (1988), Frankfurt a.M. 1999, 47-66. Auch das Projekt der „Doppelinterpretationen“ mit Gedichten verschiedener Autorinnen und Autoren, jeweils mit einer Selbst- und einer Fremdinterpretation, zeigt das Interesse der Dichterin, mit den Lesern in Kommunikation zu treten. Vgl. *Doppelinterpretationen. Das zeitgenössische Gedicht zwischen Autor und Leser*, hrsg. und eingeleitet von Hilde Domin (1966), Frankfurt a.M. 1976.

49 Vgl. Hilde Domin, *Wozu Lyrik heute*, 139-165.

50 A.a.O., 147; Domin zitiert hier aus einem Brief von Ilse Aichinger vom 21.7.1960.

4.3 Dichtungstheorie und Predigtsprache

Was lässt sich nun aus diesen Überlegungen für die Sprache der Predigt lernen? Ich bin überzeugt, dass die Sprachnot der Kirchen mindestens teilweise in einem einseitigen Gebrauch der Sprache begründet ist. Was sich in Bibel und Tradition als Sprache des Glaubens formuliert hat, folgt einer doppelten Logik: einer begrifflichen und einer ästhetisch-poetischen.⁵¹ Im Rahmen des theologischen Nachdenkens ist meines Erachtens die ästhetisch-poetische Logik wieder neu zu entdecken.

Im Blick auf die Predigt möchte ich die Möglichkeiten der poetischen Sprache wie folgt thesenartig zusammenfassen:

Predigt kann Menschen in der heutigen Zeit ansprechen, wenn sie ihnen einen „Augenblick der Freiheit“ eröffnet, in dem sie den Alltag unterbrechen können.

Im Unterschied zum Gedicht ist Predigt nicht zweckfrei. Zu ihrem Ziel gehört es, die Wirklichkeit im Lichte Gottes zu betrachten und zu Veränderung einzuladen.⁵²

Auch Predigt ist formal Unterbrechung und eröffnet einen Freiraum, gesellschaftliche Situationen beim Namen zu nennen. Sie kann zur Selbstbegegnung einladen, sowie zu einer neuen Sicht der Wirklichkeit aus der Begegnung mit dem Du und der Vision des Reiches Gottes.

Wer die christliche Botschaft verkündigt, ist inhaltlich gefordert, zu benennen, das heisst, Position zu beziehen gegen Unmenschlichkeit und Gleichgültigkeit aus dem bedingungslosen Ja Gottes zu jedem Menschen, selbst über den Tod hinaus.

Wie die Dichterin braucht die Predigerin einen dreifachen Mut: den Mut, sie selbst zu sein, wahrhaftig zu benennen, d.h. nichts umzulügen, und an die Anrufbarkeit der Hörer zu glauben.

51 Vgl. Albrecht Grözinger, Die Poesie Gottes, in: Henning Schröer u.a. (Hrsg.), Theopoesie. Theologie und Poesie in hermeneutischer Sicht, Rheinbach-Merzbach 1998, 91-99, 95. Grözinger macht sich stark dafür, dass die Poetizität der biblischen Überlieferung einen „anmutenden Charakter“ hat, der auch in unserer Zeit vernommen werden kann. Er erwähnt als literarisches Beispiel den Schriftsteller und Literaturprofessor Iso Camartin, der in seinem Buch „Die Bibliothek von Pila“ zu einer „quasi wild-poetischen Lektüre der Bibel“ (Grözinger) einlädt: „So ist die Bibel für mich das grosse Wunderbuch der schönen und fesselnden Ungereimtheiten geworden.“ Ein riesiger Wörterbaum, „unter den man sich legt, um tausend Zweige und Triebe in ihrem Wachstum und ihrem Wildwuchs zu verfolgen. Was für überraschende Dinge man da erlebt. Auf jedem Ast, in jedem Zweig schimmert etwas im Licht der eigenen Neugierde.“ Iso Camartin, Die Bibliothek von Pila, Frankfurt a.M. 1997, 24. Der Hinweis darauf findet sich bei Albrecht Grözinger, Die Poesie Gottes, 98.

52 Predigen heisst: „Gott so zu Wort kommen lassen, dass sich etwas ändern kann.“ Rolf Zeffass, Grundkurs Predigt, Bd. 1: Spruchpredigt, Düsseldorf ⁵1997, 14.

Musterhaftigkeit, Authentizität und Einmaligkeit sind Eigenschaften, die auch dem Predigttext gut anstehen, wenn religiöse Erfahrungen so zur Sprache kommen sollen, dass die Angesprochenen darin eigene Erfahrungen wieder erkennen oder zu neuen Erfahrungen aus dem Glauben angeregt werden.

Poetische Sprache ist verwandelte und verwandelnde Sprache. Sie enthält ein „mehr als“, weist über sich selbst hinaus. Dies macht sie zur geeigneten Sprache für die Rede von Gott in der Predigt.

Predigt kommt an ihr Ziel durch die Rezeption der Hörenden. Die „unspezifische Genauigkeit“ ermöglicht die gewünschte Offenheit der Predigt und verhindert gleichzeitig das Abgleiten in Beliebigkeit.

Das Wissen um den Missbrauch und die Grenzen der Sprache sensibilisiert auch Predigende in ihrem Sprachgebrauch. Wie das Gedicht stösst auch die Rede von Gott an die Grenzen der Sprache. Daher gehört das Schweigen wesentlich zu ihr.

Was darüber hinaus notwendig ist, um so zu predigen, „dass die Sprache stimmt“ und sich Menschen in ihren je eigenen konkreten Lebenssituationen angesprochen fühlen, ist die Widerständigkeit, das „Dennoch“ gegen Unmenschlichkeit und Resignation. Hilde Domin hat dies eindrücklich in ihrem Leben bezeugt und in ihren Gedichten zur Sprache gebracht hat. Und diese Gedichte behalten ihre Aktualität bis heute. Zum Beispiel das folgende:

Bei der Tübinger Predigtreihe, bei deren Konzeption und Durchführung ich selbst als katholischer Hochschulpfarrer beteiligt war, gab es die Premiere einer Kooperation mit dem Landestheater Tübingen. Die Tatsache, dass Schauspielerinnen und Schauspieler das Lesen der literarischen und biblischen Texte übertragen wird, stellt die Frage nach dem Verhältnis von rezitatorischer Professionalität und Authentizität. Es geht darum, ob und wie künstlich eingesetzte Theatralik und gottesdienstliche Ergriffenheit zusammenpassen. Wem nimmt man einen Text ab? Die Tübinger Erfahrung zeigte, dass alles davon abhängt, welche Haltung zu den Texten angenommen wird. Im Vordergrund steht der Text. Ihn gilt es zum Sprechen zu bringen und nicht einen Tonfall überstülpen zu wollen. Dann lösen sich auch Hörklischees auf: biblische Textklingen nicht frömmelnd und Literatur nicht elitär-intellektualistisch. Unter dem Motto „Spuren des Wortes“ stellte sich die Predigtreihe diesen spezifischen Herausforderungen.

Vaterländer

Soviel Vaterländer wie der Mensch hat

vaterlandslos

heimatlos

jede neue Vertreibung

ein neues Land macht die Arme auf

mehr oder weniger

die Arme der Passkontrolle

und dann die Menschen

immer sind welche da

die Arme öffnen

eine Gymnastik

in diesem Jahrhundert

der Füsse der Arme

unordentlicher Gebrauch unserer Glieder

irgend etwas ist immer da

das sich zu lieben lohnt

irgend etwas ist nie da

Alle diese Länder haben Grenzen

gegen Nachbarländer⁵³

⁵¹ Vgl. Albrecht Grözinger, Die Poesie Gottes, in: Henning Schröder u.a. (Hrsg.), Theopoesie, Theologie und Poesie in hermeneutischer Sicht, Rheinbach-Merzbech 1998, 91-99, 95. Grözinger macht sich stark dafür, dass die Poetizität der biblischen Überlieferung einen „anmutenden Charakter“ hat, der auch in unserer Zeit vorzunehmen werden kann. Er erwähnt als literarisches Beispiel den Schriftsteller und Literaturprofessor Iso Camartin, der in seinem Buch „Die Bibliothek von Pila“ zu einer „quasi-wildwuchslichen Lektüre der Bibel“ (Grözinger) einlädt: „So ist die Bibel für mich das große Wunderbuch der schönen und faszinierenden Ungereimtheiten geworden.“ Ein fleißiger Wörterbauer, „unter den man sich legt, um tausend Zweige und Triebe in ihrem Wachstum und ihrem Wildwuchs zu verfolgen. Was für überraschende Dinge man da erlebt. Auf jedem Ast, in jedem Zweig schimmert etwas im Licht der eigenen Neugierde.“ Iso Camartin, Die Bibliothek von Pila, Frankfurt a.M. 1997, 24. Der Hinweis darauf findet sich bei Albrecht Grözinger, Die Poesie Gottes, 98.

⁵² Predigen heißt: „Gott so zu Wort kommen lassen, dass sich etwas ändern kann.“ Rolf

⁵³ Hilde Domin, Gesammelte Gedichte, 348.